

Malaysia zwischen Moschee und Mall

Der multi-kulturelle Staat wird 50 Jahre alt

Am 31. August 2007 feiert Malaysia den 50. Jahrestag seiner Unabhängigkeit. Malaysia ist das Kind kolonialer Eltern. Malaysia ist einzigartig. Alles, was einen modernen Nationalstaat in die Zerreißprobe bringen kann, hat das durch das Südchinesische Meer zweigeteilte Land zu bieten; und dennoch ist es in 50 Jahren zu einem prosperierenden Gemeinwesen geworden, in dem multi-kulturelles Leben stattfindet. Mit potentiellen und tatsächlichen Konflikten.

Rüdiger Siebert

Sind Malaien faul? Müssen sich die so genannten *Bumiputera*, die Söhne des Bodens, weniger anstrengen als die *Non-Bumiputera*, die Chinesen, die Inder und die anderen Nicht-Malaien im Lande? Das ist nicht die respektlose Frage eines überheblichen Europäers. Das ist eine Frage, die allen Ernstes immer wieder von malaiischen Politikern in der Öffentlichkeit gestellt wird, um sie – mit Medien-Echo – in einer Mischung von Selbstbewusstsein, postkolonialem Drang der Rechtfertigung und Augenzwinkern heftig zu verneinen. So mal wieder geschehen bei der *Third International Conference on Malay Civilisation* in Kuala Lumpur, als der stellvertretende Ministerpräsident Datuk Seri Najib Razak im Februar 2007 der malaiischen Bevölkerung staatstragenden Fleiß bescheinigte und das Stigma angeblicher Faulheit als »baseless myth« bezeichnete ¹.

Die multi-ethnische Vielfalt ist eine Besonderheit

Was ausländischen Beobachtern als kurios erscheinen mag, trifft einen Nerv innerstaatlicher Befindlichkeit. Denn eine solche Bemerkung bezieht sich ja eben nicht auf alle Bürger Malaysias, sondern auf die Malaien, die laut offizieller Statistik etwa 55 Prozent der gesamten Bevölkerung stellen. Sie vom Vorwurf träge zu sein loszusprechen, heißt im Umkehrschluss, andere Bevölkerungsgruppen seien vorbildhaft die emsi-

geren im Lande. Das sind die Chinesen mit einem Anteil von knapp 30 Prozent, die Inder mit knapp zehn Prozent und fünf Prozent andere Volksgruppen. Die multi-ethnische Vielfalt in solcher Zusammensetzung gehört zu den Besonderheiten Malaysias; und die Fragen, was die Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religionen verbindet und was sie trennt und wer da womöglich fleißiger ist als die anderen, sind seit den Anfängen staatlicher Gemeinsamkeit umstritten. Wer dies diskutiert, analysiert und kommentiert, betritt spannungsvolles Gelände gesellschaftspolitischer Empfindlichkeiten.

Als die Briten am 31. August 1957 in Kuala Lumpur den *Union Jack* einzogen und die neue Flagge der Unabhängigkeit aufstieg, war diesem Akt der Machtübergabe kein Befreiungskampf vorausgegangen, kein Ringen um nationale Selbständigkeit wie in anderen Kolonien. Das spätere Malaysia hatte keinen Gandhi, keinen Sukarno, keinen Rizal hervorgebracht. Dies war nicht etwa dem mangelnden Bedürfnis der unter der britischen Bevormundung lebenden Asiaten nach Eigenständigkeit zuzuschreiben, sondern lag in der Besiedlungsgeschichte begründet, die grundverschiedene Asiaten in diese Region Südostasiens gebracht hatte, die über Jahrhunderte unter europäischer Fremdherrschaft lebten.

Das islamisch geprägte Reich von Malakka, auf das sich die heutigen Malaien so gerne berufen, war 1511 von den Portugiesen in Schutt und Asche gebombt worden. Ein Jahrhundert später übernahmen die Holländer die Herrschaft über Malaya. Ende des 18. Jahrhunderts zogen sie mit den Briten die Grenzen Südostasiens neu. Die Holländer regierten fortan den indonesischen Archipel und teilten sich Borneo mit den Briten. Diese beherrschten mit wechselnden Verwaltungsformen und eigenwilligen Staatskonstruktionen wie der Regentschaft weißer Rajahs in

Der Autor zahlreicher Bücher zur Region, hat Malaysia erneut im 50. Jahr der Unabhängigkeit besucht. Jüngste Veröffentlichung: »Indien nordwärts. Von Kerala bis Gujarat. Reisereportagen«, bei Horlemann.

Sarawak auf Borneo mehr und mehr die Fürstentümer Malayas und deren ethnisch bunt zusammengesetzte Bevölkerung.

Anders als in Indonesien, Indien und den Philippinen bildeten sich keine nationalistischen Befreiungsbewegungen mit charismatischen Führern, weil es in dem zersplitterten Malaya der Sultane keine gemeinsame Staatsidee gab, weil es seit dem Fall des alten Malakka kein größeres Staatswesen mehr gegeben hatte und – dies vor allem – weil die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen mehr mit sich und ihrer Selbsterhaltung beschäftigt waren, als mit der gemeinsamen Suche nach politischer Eigenständigkeit. Herkunft, Religion und Betätigungsfelder unterschieden sich zu sehr.

Die Malaien als bodenständige Bewohner der Region – *Bumiputera* – waren Bauern, Landleute abgelegener *Kampungs*, als Muslime auf ihre Dörfer und Moscheen bezogen, nicht in landesweiten Verbänden organisiert. Die in mehreren Wellen und Epochen aus dem südlichen China eingewanderten Chinesen waren Kaufleute und siedelten in Städten; einige wurden reich als Betreiber von Zinnminen und als Geldverleiher, während andere als Kulis in den Plantagen der Europäer schufteten. Mit Konfuzius als geistigem Ahnherrn, mit ausgeprägtem Clanbewusstsein und straff geführten Zusammenschlüssen, in denen sich die chinesischen Gruppen nach Sprachen und regionaler Herkunft organisierten und ihre Interessen vertraten, führten sie ihr Eigenleben. Die Inder, zumeist hinduistische Tamilen aus dem südöstlichen Subkontinent, wanderten zum Ende des 19. Jahrhunderts auf der Suche nach Arbeit ein, verdingten sich auf den Plantagen und beim Eisenbahnbau, blieben verstreut und benachteiligt. Nur wenige schafften den sozialen Aufstieg, konnten studieren, wurden Ärzte oder Juristen. Die *Dayak*völker in den Wäldern Borneos betrieben Wanderfeldbau, waren Jäger, lebten in selbstgenügsamer Abgeschlossenheit und blieben Naturreligionen verbunden.

Sie alle, einschließlich ihrer Führer, waren von den Europäern in Divide-et-impera-Manier über Jahrhunderte bevormundet und gegeneinander ausgespielt worden. Kein Boden also für eine starke, die unterschiedlichen Bedürfnisse befriedigende Unabhängigkeitsbewegung. Nicht so sehr der Druck aus Malaya bestimmte den Flaggenwechsel am 31. August 1957. Vielmehr war die Zeit reif geworden für die Machtübergabe. In anderen ehemaligen Kolonien war bereits ein Jahrzehnt zuvor der Rückzug der Europäer erfolgt. Wie vielgestaltig die neue Zeit in Malaya begann, zeigt sich auch am etappenweisen Neubeginn staatlicher Selbstständigkeit. Erst 1963 wurden Sabah und Sarawak auf

Borneo unabhängig und schlossen sich der Föderation Malaysia an, der auch Singapur beigetreten war. Doch diese Ehe währte kaum zwei Jahre. Das mehrheitlich von Chinesen geprägte Singapur begründete als Stadtstaat 1965 eine eigene Republik und hinterließ das »si« im Namen Malaysia. Streng genommen existiert dieser Staat mit seinen heute elf Bundesstaaten in Westmalaysia, den beiden Bundesstaaten in Ostmalaysia/Borneo und den drei *Federal Territories* Kuala Lumpur (Hauptstadt), Putrajaya (Regierungssitz) und der Insel Labuan (Freihandelszone) nicht bereits seit 1957, sondern ist das Konstrukt der folgenden Jahrzehnte.

Malaysia ist einzigartig: Willkürlich und eigenmächtig von Europäern gezogene Grenzen, ohne die es gar keinen Staat dieses Namens geben würde. Eine multi-ethnische und multi-religiöse Bevölkerung mit höchst unterschiedlichen Lebensweisen, Sprachen und Werten. Dominierender Islam und Geisterglaube. Nachkommen von Kopfjägern und Spezialisten der virtuellen Datenverarbeitung. Die eigenwillige Kombination von Wahlmonarchie mit einem jeweils für fünf Jahre bestellten König und eine parlamentarische Verfassung mit Parteienspektrum. Staatliche Zensur und offenes für jedermann zugängliches Internet. Landschaftliche Vielfalt von tropischem Regenwald bis zum Verkehrschaos modernster Großstädte. Und das alles auf West- und Ostmalaysia verteilt und durch 600 Kilometer Südchinesische See getrennt.

Der Staat hat im 50. Jahr seines Bestehens eine Gesamtbevölkerung von fast 25 Millionen Menschen innerhalb etablierter Grenzen, die heute kein Nachbar mehr ernsthaft infrage stellt. Malaysier sind sie alle, doch in ihren Pässen wird, wie auch in Singapur, noch immer vermerkt welcher Rasse sie entstammen. So ist die Unterscheidung zu verstehen: »malaiisch« als ethnisch-kulturelle



Foto: K. Eckert

Kennzeichnung der Malaien, die für sich beanspruchen, das eigentliche Staatsvolk zu sein. Die *Dayak*-Völker, die keine Malaien sind, gehören (wie auch die *Orang Asli* in Westmalaysia) nicht dazu, obwohl sie – der hochbrisanten Mehrheitsstatistik wegen – offiziell als *Bumiputera* gelten. »Malaysisch« dagegen wird als politisch-staatlicher Begriff gebraucht, der alle Bürger einschließt, die sich gleichwohl höchst unterschiedliche Identitäten bewahrt haben – und dem Beobachter, der das Werden Malaysias über Jahrzehnte verfolgt und im Jubiläumsjahr sich nicht nur in den Städten umschaute, sondern alle Regionen bereist und zahlreiche Gespräche führt, drängt sich der Eindruck auf, dass diese gegenseitige Abgrenzung eher zu- als abgenommen hat.

Das nationale Trauma von 1969 sitzt tief

Die meisten der Gesprächspartner sind spontan bereit das friedliche, harmonische Zusammenleben der Malaysier zu loben. Oft klingt so etwas sprechblasenhaft einstudiert, als müsse eine böse Erinnerung vergessen werden. Das nationale Trauma von 1969 sitzt tief. Die Wahlen im Mai jenes Jahres, bei denen die Chinesen einen Machtzuwachs zu verzeichnen hatten und sich die Malaien weiter zurückgedrängt sahen, lösten Rassenunruhen aus, deren Ursachen zum größten Teil in der ungleichen Verteilung des Reichtums und der Dominanz der Chinesen zu suchen waren. Ein Konflikt mit langer Vorgeschichte entlud sich in Gewalt. Die Zahl der umgebrachten Chinesen geht in die Hunderte, die der getöteten Malaien wird offiziell mit 25 beziffert.

Danach wurde die staatliche Politik verstärkt auf die Förderung der malaiischen Bevölkerung eingestellt. *Bumiputera* erhielten Quoten für Stipendien, Schulen und Universitäten, günstige Kredite, erleichterte Startbedingungen für Firmengründungen. Die malaiische Sprache wurde zur nationalen Sprache erklärt. Das umfassende Aufholprogramm für Malaien sollte sie aus der Ecke der wirtschaftlichen Unterrepräsentanz herausholen. Mit der zunehmenden Betonung des Islam in den vergangenen zwanzig Jahren, den zahlreichen Moschee-Neubauten und der sichtbaren islamischen Beteiligung in Staat und Gesellschaft wurde die Gleichsetzung von Malaie und Muslim und die Festschreibung des Islam als Staatsreligion zum Leitbild Malaysias, an dem sich alle *Non-Bumiputera* auszurichten hatten. »Balanced development« heißt das offiziell.

Die wirtschaftlichen Erfolge Malaysias sprechen für sich. Es ist ein von der Natur reich ausgestattetes Land. Erdöl- und Erdgasvorkommen. Tropische Regenwälder. Tourismus. Nach den Defiziten der Asienkrise in den späten 1990er Jahren wurde kräftig aufgeholt. Der jährliche Zuwachs der Wirtschaft liegt nun wieder um die sechs Prozent. Die *Bumiputera* sind heute weitaus stärker daran beteiligt als früher. Offizielle Zahlen spiegeln die Veränderungen wider: 1970 hielten sie als Geschäftsleute gerade mal 2,4 Prozent der Unternehmen in ihren Händen; 1990 waren es 20,3 Prozent.² Doch dabei gilt es, genauer hinzuschauen. Zum einen sagen die Kritiker, das staatliche Förderprogramm habe letztlich nur eine Elite unter den Malaien bereichert. Zum anderen geben aktuelle Studien deutliche Hinweise, was von der geschäftstüchtigen Begabung der *Bumis* – so der populäre Ausdruck – zu halten ist: 85,3 Prozent der ihnen von Staats wegen eingeräumten und bevorzugt ausgestatteten Lizenzen und Verträge für Unternehmen sind 2006 innerhalb weniger Monate an *Non-Bumiputera* weiterverkauft worden. Zu diesem Ergebnis kam eine regierungsamtliche Untersuchung.³ Solche Transaktion wird »Ali-Baba-Partnership« genannt: Ali für malaiisch, Baba für chinesisch, denn jedermann weiß, dass die Wirtschaft weiterhin von den Chinesen dominiert wird und Malaien oft nur Frühstücksdirektoren sind.

Die Arbeitsteilung im Lande folgt noch immer weitgehend historischen Wurzeln und der Weichenstellung der Staatsgründung: Die Malaien machen die Politik, sind überrepräsentiert in Bürokratie, Justiz, Armee und Polizei. Die Chinesen machen die Geschäfte. Die Inder reinigen die Straßen, sind am Handel beteiligt, sind Advokaten, Ärzte, Patrick Teoh, Schauspieler und Autor, brachte das Selbstverständnis der Volksgruppen ironisch auf den Punkt: »Die Malaien: ›Macht nichts. Was immer passieren mag, wir werden stets die Mehrheit bilden, und der Staat (kerajaan) wird schon für uns sorgen. Uns gehört der Boden.« – Die Chinesen: ›Macht nichts. Wir können genug Geld machen. Meine Familie ist eh in Perth. Und deine?« – Die Inder: ›Du siehst uns sowieso nur, wenn du krank bist oder einen juristischen Rat brauchst, nicht wahr?«.⁴

Der Eindruck von Parallelgesellschaften drängt sich auf

Aus dem Malaysia der ersten 50 Jahre ist kein Meltingpot geworden, kein Schmelztiegel, in dem ein neuer asiatischer Mensch entstanden ist, kein Asien im Miniformat. Der Beobachter hat eher den Eindruck von Parallelgesellschaften, in denen die jeweiligen Insider streng auf ihre Eigenheiten achten, ihre Religion bewahren, ihre Riten pflegen und fast ausschließlich ihresgleichen heiraten. Dazu hat sicher auch die stär-

kere Rückbesinnung der Malaien auf den Islam beigegeben, was im Aufwind der weltweiten Re-Islamisierung die Abgrenzung vertieft. Heute legen die meisten von ihnen viel mehr Wert auf die Einhaltung der Gebets- und Fastenzeiten, die Kopftücher der Frauen und die muslimischen Essensvorschriften als noch vor wenigen Jahren. Nahrung und Getränke mit dem Etikett »halal« sind zum Standard und einem neuen, lukrativen Geschäft geworden – an dem interessanterweise zu 80 Prozent nicht-muslimische Produzenten beteiligt sind.⁵ Man isst, betet und lebt nebeneinander und voneinander getrennt. Das trifft auch bei den Festivals und Feiertagen zu, beim Besuch der Schulen und Universitäten sowie beim Gebrauch der eigenen Sprachen, obwohl das Malaiische, *Bahasa Melayu*, mehr oder weniger allen Kindern vermittelt wird.

Oberflächlich betrachtet, erscheint das Trennende größer zu sein als das Verbindende. Daraus machen auch die Gesprächspartner nach dem erwähnten Statement zur Friedfertigkeit und Harmonie keinen Hehl. In

chinesischen und indischen Kreisen wird auf die Malaien ziemlich unverhohlen geschimpft und deren staatliche Bevorzugung kritisiert. Umgekehrt wird in Gesprächen mit Malaien deutlich, dass sie die Cleverness der anderen geradezu fürchten und das Bedürfnis haben ein postkoloniales Minderwertigkeitsgefühl zu überspielen. In den Amtsjahren des Premierministers Dr. Mahathir Mohamad von 1981 bis 2003 wurde das moderne Malaysia der wirtschaftlichen Zuwachsraten geschaffen, das sich mit Putrajaya eine neue Vorzeigestadt leistete, eine Vielzahl von Prestigebauten in den Himmel wachsen ließ, auf Hightech setzte und mit fast süchtigem Verlangen nach Rekorden – am liebsten im Guinnessbuch registriert – wie ein stets verkanntes Kind dem Rest der Welt zeigen will, was der überall propagierte Slogan mitteilt: »Malaysia boleh – Malaysia kann«. Das ist im regierungsoffiziellen Verständnis stets als »Malaien können es – auch!« auffordernd an deren Adresse gerichtet. Nach den Jahrzehnten des polarisierenden und polemisierenden Mahathir gilt sein Nachfolger Abdullah Ahmed Badawi als ausgleichend und Meister der stilleren Töne, was ihm Kritiker als Schwäche auslegen, dem innenpolitischen Klima indes jedoch eher gut getan hat.

Die Grenzen der Gesellschaft verlaufen nach wie vor entlang der Ethnien, Rassen und Religionen. Doch die Folgen der wirtschaftlichen Öffnung und Modernisierung – »New Economic Policy« – haben den Unterschied zwischen dörflichem Hinterland und städtischen Zentren, allen voran Kuala Lumpur, dramatisch vertieft, eine an internationalen Medien ausgerichtete Jugend nachwachsen lassen und eine neue Mittelschicht hervorgebracht. Im großstädtischen Umfeld bildet sich eine malaysische Identität heraus, die traditionelle Zugehörigkeiten relativiert.

Was auffällt: In den Straßen von Kuala Lumpur und im Gedränge der öffentlichen Verkehrsmittel sind viel weniger Kopftücher zu sehen als in den kleinen Städten und auf dem Lande. Wenn mal wieder gestrenge Muslim-Führer in den besonders islamisch geprägten und regierten Bundesstaaten Terengganu und Kelantan nach einer Sittenpolizei und Bespitzelung und Denunzierung sich allzu intim zeigender unverheirateter Paare rufen, dann weckt das in Kuala Lumpur ein müdes Lächeln und ironische Kommentare.⁶ Wenn ein prominenter *Ulama*, eine Autorität islamischer Rechtschaffenheit, wie Datuk Abu Hassan Din Al-Hafiz, den Frauen zum Schutz vor Vergewaltigungen das Tragen eines Keuschheitsgürtels empfiehlt, wird er in aller Öffentlichkeit der Lächerlichkeit preisgegeben und mit originellen Gegenvorschlägen bedacht: Es sei doch wirkungsvoller, Männer mit solch triebhemmenden Versatzstücken auszustatten, war mit gewisser Häme als Reaktion von Frauen zu vernehmen, die eigene Vorstellungen von Selbstbewusstsein haben.⁷ Was im ländlich-islamisch durchdrungenen Dorf in Rufweite des Muezzins das Leben bestimmt, verliert im Getöse des städtischen Betriebes an Bedeutung.

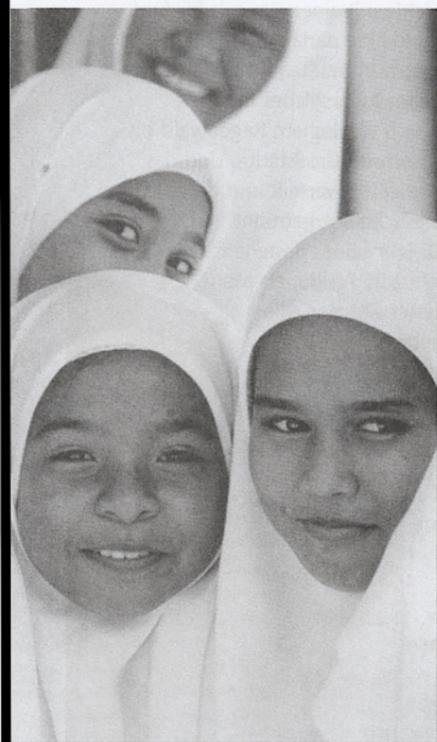
Im Stau der Autos – dem neuen Maßstab für materiellen Wohlstand – verlieren sich die Gruppeninteressen und in den Abgasen entsteht eine neue Qualität von Gemeinschaft. Claudia Derichs Einschätzung ist voll zuzustimmen: »Der Kitt, der Malaysia zu Beginn des 21. Jahrhunderts als Nation zusammenhält, ist nach wie vor der wirtschaftliche Erfolg des Schwellenlandes.«⁸ Im Umkehrschluss: Ökonomische Pleiten und der dadurch ausgelöste Rückfall in neue Verteilungskämpfe könnten die fragile Balance im Vielvölkerstaat gefährden. Doch danach sieht es im Geburtstagjahr nun wahrlich nicht aus. Im Gegenteil. Vollends bleiben Unterschiede auf der Strecke, wenn Malaysier die supermodernen, tiefgekühlten Shoppingcenters, die Malls und Plazas durchstreifen, an den Boutiquen der Markenklamotten (ob echt oder gefälscht) vorbeischiendern, in den Filialen amerikanischer Fast-Food-Geschmacklosigkeiten ihre neue Freiheit demonstrieren und mit prallgefüllten Plastiktüten ins Parkhaus zurückfinden. Wer daran schwer zu tragen hat, ist mit 50 Jahren Unabhängigkeit vollauf zufrieden. *Malaysia boleh ...*

Anmerkungen

- 1) 7/8) New Straits Times, 3-2.; 17-2-2007
- 2) Claudia Derichs, »Nationalbildung in Malaysia als strategisches Staatshandeln. Bemühungen um die Schaffung nationaler Identität«, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg 2004
- 3) New Straits Times, 16./17-2-2007
- 4) Of the Edge, arts & culture for the businessperson, Nov 2006
- 5) Sunday Star, 11-3-2007
- 6) The Star, 21-2-2007



Teil eines indischen Tempels in Kuala Lumpur
Quelle: inAsien! 6/2005, S. 46



Malaiische Schülerinnen

Quelle: inAsien! 3/2006, S. 31